

Ercheint täglich
mit Ausnahme der Tage nach den
Sommer- und Festtagen.

Redaction und Expedition:
Athenburger Schulplatz Nr. 5.



Inserionspreis
die viergespaltene Korpuszeile oder deren
Raum 10 Pfg.

Preiskunden der Redaction
9—10 und 2—3 Uhr.

Merseburger Kreisblatt.

Tageblatt für Stadt und Land.

Achtundfünfzigster Jahrgang.

Nr. 184.

Sonntag den 9. August.

1885.

Vierteljährlicher Abonnementspreis: in der Expedition und den Anzeigebestellen 1,20 Mark, mit Zubringergeld 1,40 Mark, durch die Post bezogen 1,50 Mark, durch die Stadt- und Landbriefträger 1,90 Mark. — Inseraten-Annahme bis 11 Uhr Vormittags.

Ämtlicher Theil.

Bekanntmachung.

Postkarten mit Antwort nach den französischen Kolonien.

Denjenigen Gebieten des Weltpostvereins, nach welchen Postkarten mit Antwort, zum Portosatz von 20 Pfennig, abgesandt werden können, treten fortan die Französischen Kolonien hinzu.

Berlin W., 31. Juli 1885.

Der Staatssecretair des Reichs-Postamts.
v. Stephan.

Bekanntmachung.

Bei **Carl Ritter in Wiesbaden** ist eine Schrift erschienen, welche in klarer und übersichtlicher Weise das Verfahren in Streitfachen der Orts-Armen-Vereine schildert und für die Gemeinde-Vorsteher einen vortrefflichen Anhalt bietet, um aus Unkenntnis der gesetzlichen Bestimmungen die Gemeinden vor unnötigen Kosten zu bewahren.

Ich empfehle das Schriftchen, welches 1,25 Mark kostet und fordere die Ortsvorsteher hierdurch auf eventuelle Bestellungen schriftlich bei mir bis zum **1. September cr.** einzureichen.
Merseburg, den 7. August 1885.

Der königliche Landrath.
Weidlich.

Bekanntmachung.

Die Urliste der in der Gemeinde Merseburg wohnhaften Personen, welche zu dem Amte eines Schöffen oder Geschwornen berufen werden können, liegt vom **10. d. Mts.** ab eine Woche lang im Communal-Büreau zur Einsicht aus.

Merseburg, den 6. August 1885.

Der Magistrat.

Öffentl. Sitzung der Stadtverordneten
Montag, den 10. August cr., Abends 6 Uhr.

- 1) Bericht der Rechnungs-Revisions-Commission über die Prüfung der Sicherheit der im Jahre 1883 aus der städtischen Sparkasse ausgeliehenen Hypotheken-Kapitalien.
- 2) Bericht, betreffend die Reinigung der fiscalischen Saalbrücke.
- 3) Bericht über einen Antrag des Magistrats, betreffend die Regulirung der Wilhelmstraße.
- 4) Verkauf eines Stück städtischen Grund und Bodens an den Bauunternehmer Pfeiffer.

Geheime Sitzung.

Personalien.

Merseburg, den 6. August 1885.

Der Vorsteher der Stadtverordneten.
Krieg.

Bekanntmachung.

Die Haus- und Scheunenbesitzer der Gesamtstadt Merseburg werden hierdurch aufgefordert, die **Immobilien-Versicherungs-Beiträge** für

das 1. Semester 1885 nach Reun Behntel vom Beitrags-Verhältniß binnen **8 Tagen** an die unterzeichnete Kasse zu entrichten.

Ferner sind innerhalb dieser Frist die **Mobilien-Versicherungs-Beiträge** pro 2. Semester 1885 ebenfalls nach Reun Behntel vom Beitrags-Verhältniß an dieselbe zu zahlen.

Nach Ablauf dieser Frist wird sofort mit der **kostenpflichtigen** Abholung der qu. Beiträge begonnen werden.

Merseburg, den 6. August 1885.

Stadt-Steuer-Kasse.

Bekanntmachung.

Zum Mai 1831 ist der **Schwibbogen No. 42** auf dem alten Gottesacker dem Holzmesser Reichenbach und dem Maurer Klee verlichen, von denen männliche Erben nicht mehr vorhanden sein sollen. Da ein weibliches Mitglied einer dieser Familien auf Verleihung des erwähnten Bogens angetragen hat, werden diejenigen, die ein näheres Anrecht an demselben nachweisen zu können glauben aufgefordert, ihre Beweise bis zum **20. September cr.** dem Kirchenkasten-Verwalter Herrn **Böhme** vorzulegen.

Merseburg, den 6. August 1885.

Der Gemeinde-Kirchenrath St. Magimi.

Nichtamtlicher Theil.

Merseburg, den 8. August.

Die deutsche Hochseefischerei.

Von allen Seiten wird die Hebung der deutschen Hochseefischerei als eine Aufgabe von großer wirtschaftlicher Bedeutung behandelt. Ein freisinniges Blatt nannte es einen volkswirtschaftlichen Nothstand, daß wir eine eigentliche Hochseefischerei noch gar nicht oder doch nur in ganz beschränktem Maße haben. Die Netzwerke, welche schottische Fischer im Frühjahr dem Wanderzuge des Herings in der Nordsee entgegenstellen, sollen eine Gesamtlänge von 40 deutschen Meilen einnehmen. Eine einzige englische Fischereigesellschaft, die 200 Fahrzeuge mit 5—6 Dampfern unterhält, lieferte Fische im Werte von 5 1/2 Millionen Mark auf den Londoner Markt. Die Holländer plündern mit einer Flotte von 2000 Fahrzeugen und 15 000 Mann Besatzung die Nordsee aus. In der Hochseefischerei Frankreichs sind 82 000 Personen mit einigen 20 000 Schiffen erwerbsthätig.

Was können wir dem in Deutschland entgegenstellen? Eine tausendmeilige Seeflote und nur eine einzige große Fischereigesellschaft in Emden. In der Küstendiebstahlerei sind insgesamt nur 13 000 Personen erwerbsthätig.

Der Heringsfang ist das Rückgrat der Hochseefischerei. Nach Königsberg wurden im vergangenen Jahr 243 000 Tonnen (zu je 20 Centner) Heringe eingeführt, davon waren 182 000 Tonnen schottischer Herkunft und gingen 103 000 Tonnen in den deutschen Verbrauch

über. Von dem großen vorjährigen Ertrag der Heringsfischerei an der schottischen Ostküste, der sich auf 1 130 000 Faß belief, wurde allein von dem Stettiner Markt mehr als ein Drittel aufgenommen, während die deutsche Zufuhr, von der pommerischen Küste, ganze 67 Faß betrug. Für diesen größtentheils aus der Nordsee stammenden Fisch zahlen wir jährlich 30—40 Millionen Mark an das Ausland.

Was uns in erster Linie fehlt, das sind die kapitalkräftigen Unternehmer-Gesellschaften, wie solche in Großbritannien, Holland und Frankreich bestehen. In Rostock will man eine Gesellschaft begründen, die ein Fischereitag soll berufen werden, welcher die zu treffenden Maßregeln zu beraten hat. Ganz besonders aber ist man von staatlicher Seite bemüht, den großen uns jetzt entgehenden volkswirtschaftlichen Schatz zu heben. Viele Nebenumstände haben mitgewirkt, daß unsere Hochseefischerei so zurückgeblieben ist. Es fehlt unserer Küste an Zufluchtsstätten, die Bedingungen der Seemannsprüfung für die Hochseefischer waren schwer, die Lootsengebühren zu hoch und die zollamtliche Abfertigung war zu umständlich. In letzteren Beziehungen hat eine Verordnung des Bundesrats bereits Abhilfe geschafft. Ohne staatliche Fürsorge ist Abhilfe nicht zu schaffen. Neuerdings heißt es, es seien 100 000 Mk. für die Förderung der Hochseefischerei in den Reichshaushaltsetat für 1886/87 eingestellt.

Ein demokratisches Blatt hatte eine Herabsetzung der Fracht für frische Seefische vorgeschlagen; es fragt sich aber, ob, so lange die deutsche Hochseefischerei sich noch nicht entwickelt hat, eine solche Maßregel zunächst nicht viel mehr der fremden Fischerei zu Gute käme. Von anderer Seite ist ein Zoll auf frische Heringe vorgeschlagen worden, dadurch würde sich freilich das Abfertigungsverfahren für die deutschen Fischer schwierig gestalten. Dieser Einwurf wird wenigstens von Seiten des deutschen Fischhandels gemacht.

Abgesehen von der bedeutenden Zahl von Arbeitskräften, welche die Hochseefischerei beschäftigt und erhalten könnte (man denke hierbei auch an die Schiffsbauer, Segel-, Tau-, Netz-, Fabrikanten, Böttcher, Korbmacher u.), kommen noch besonders zwei Gesichtspunkte bei der Frage in Betracht. Der eine ist ebenfalls volkswirtschaftlicher Natur, der andere betrifft unsere Seetüchtigkeit. Fisch als Volksernährungsmittel ist vielfach noch nicht genügend gewürdigt. Ein Pfund Fisch hat beinahe eben so viel Nahrungswert, als ein Pfund Fleisch und wie man bei Fischkost gedeihen kann, das zeigt unsere Küstenbevölkerung. Bei einer ausgebildeten Hochseefischerei, namentlich in der Nordsee mit ihrem Ueberfluß an fettem Hering, Dorsch und Schellfisch, würde sich der binnenländische Markt regelmäßig gedeihen und der Verkehr sich besser organisieren lassen. In mancher englischen Stadt

Hierzu: Unterhaltungs-Blatt Nr. 32.

soll der Fischverbrauch beinahe ebenso groß sein, als der Fleischverbrauch).

Schließlich würden aus den Berufsgelehrten einer zahlreichen Fischereibevölkerung der deutschen Marine die tüchtigsten Kräfte erwachsen. Jetzt müssen die Leute vom frischen Strande aus zusehen, wie fremde Fischer in großen Flotten von dem Weizenfelde ernten, welches die Wasserfläche der Nordsee darstellt.

*) In Paris werden durchschnittlich jährlich 27 Pfund Fischfleisch pro Kopf der Bevölkerung verzehrt, in London 67, in Kanada 100 Pfund. Von Deutschland wissen wir nur durch die Zollkontrolle, daß 6 Pfund pro Kopf gefasene Heringe verbraucht werden.

* Die Nationalliberalen fahren fort, sich so zweiseitig zu benehmen, daß ihnen selbst von offizieller Seite die Vorwürfe nicht mehr erspart werden können. Dies bezieht sich besonders auf die Vorgänge bei dem Parteitage in Hagen und die Wahlabmachungen in Halle a. S., wo eine Annäherung an die „Deutsch-freieinnigen“ stattgefunden hat, die mit keiner Kunst der Sophistik abgeleugnet werden kann. Nur sollte dabei nicht geltend gemacht werden, daß dies die Geschäfte der „konservativen Ultra's“ bejorenen heiße, die von einem Zusammengehen der Konservativen mit den Nationalliberalen grundsätzlich nichts wissen wollten. Unter den Konservativen, soweit sie diesen Namen verdienen, giebt es unseres Wissens niemanden, der auf diesem Standpunkte stände. Sie sind allesamt bereit, mit den Nationalliberalen wie mit jeder anderen Partei zusammenzugehen, die ihnen konservative Politik treiben helfen will. Auf eine andere könne sie sich selbstverständlich nicht einlassen und wir nehmen an, daß dies von offizieller Seite auch nicht gewünscht wird. Wenn nun aber die Nationalliberalen überall, wo es darauf ankommt, Farbe zu bekennen, weit lieber nach links gehen als nach rechts, wenn ihnen selbst Eugen Richter tatsächlich näher zu stehen scheint als irgend ein konservativer Politiker, er heiße wie er wolle: wie soll man es da denn anfangen, um ohne Verleugnung der eigenen Grundzüge mit ihnen zusammenzugehen? Dies Problem möchten wir vor allem gelöst sehen — das weitere wird sich dann schon finden.

* Gegen die aller Orten überhand nehmenden Verfälschungen der Butter resp. gegen die unter geistlichen Verächtern der Wahrheit in den Handel gebrachte Kunstbutter werden in den meisten Staaten Maßregeln getroffen. Nachdem schon vor einigen Jahren in England das Parlament strenge Gesetze gegen den Verkauf von Margarinbutter als wirkliche Butter gefaßt hat, ist voriges Jahr auch Frankreich durch ein Gesetz gegen die Butterfälscher vorgegangen. In Dänemark ist am 1. April ein Gesetz in Kraft getreten, welches mit besonderer Strenge darauf hält, daß Kunstbutter nur unter ihrem wahren Namen verkauft werden darf. Die meiste Kunstbutter wird in Amerika fabriziert und von dort nach Europa exportiert, wodurch dem Export amerikanischer Naturbutter natürlich großer Schaden zugefügt wird. Zum Schutze der letzteren ist neuerdings in St. Louis eine Behörde errichtet, welche die Interessen der mit Herstellung von Naturbutter sich befassenden Landwirthe und Milchereien wahrzunehmen, zugleich aber auch gegen den Verkauf von Kunstbutter mit allen zu Gebote stehenden gesetzlichen Mitteln anzukämpfen hat.

* Wie die W. Fr. Pr. mittheilt, sind die neuen italienischen Kardinalé, welche der Papst in voriger Woche zugleich mit Herrn Melchers ernannte, sehr gemäßigter, ruhig denkender Männer welche zum Theil sogar eine Ausöhnung zwischen dem Heiligen Stuhl und dem Königreich Italien wünschen. Dem genannten Blatt zufolge erblicken die der Jesuitenpartei angehörigen Kardinalé in der Wahl dieser Männer das Bestreben Leo's XIII., ihre Macht zu brechen. Sie fürchten, er werde künftig dem Heiligen Kollegium nur noch solche Elemente einverleiben, die ihm und nicht den Jesuiten treu ergeben sind. — Die letzten Reden, welche der Papst gehalten, äußern sich aber nicht gerade hoffnungsvoll über den Kirchenfrieden.

Zages- und Nachtan.

Deutsches Reich. Die Kaiserbegegnung in Gastein hat bereits ihr Ende erreicht, wenn

diese Zeiten unseren Lesern in die Hände kommen, aber der gute Eindruck, den auch die gesammte deutsche und österreichische Presse hervorgehoben hat, wird nicht so bald verwischt werden: Erhaben in ihrer ungekünstelten Einfachheit ist uns die Zweifelsbegreifung die beste Garantie für den Frieden Europas nicht nur für jetzt, sondern auch auf Jahre hinaus! Aus Gastein selbst liegen noch folgende Nachrichten vor: Nach der Begrüßung des Kaisers Franz Joseph und der Kaiserin Elisabeth durch unseren Kaiser empfangen die Ersteren im Hotel Straubinger die Behörden von Gastein und unterhielten sich längere Zeit mit denselben. Um 1/2 8 Uhr Abends begab sich Kaiser Franz Joseph, seine Gemahlin am Arme führend, vom Hotel nach dem gegenüberliegenden Badeschloß, um in den Gemächern Kaiser Wilhelms mit letzterem den Thee einzunehmen. Das in dichter Menge auf dem Plage versammelte Publikum bildete Spalier und empfing das Kaiserpaar mit enthusiastischen Zurufen. Ein Gegenbesuch unseres greisen Herrn bei den österreichischen Majestäten war auf den Wunsch der Letzteren unterblieben; dieselben hatten es auch bei ihrem ersten Besuch im Badeschloß in den herzlichsten Worten abgelehnt, daß Kaiser Wilhelm ihnen die Treppe des Badeschlosses herab das Geleit gebe. Um 1/2 9 Uhr geleitete Kaiser Franz Joseph die Kaiserin in das Hotel zurück und trat, vom Bürgermeister Straubinger und seinem Adjutanten gefolgt, einen Rundgang durch Gastein an, um die festliche Beleuchtung des Ortes und seiner Umgebung zu besichtigen, welche großartige Wirkungen hervorbrachte. Von den Bergspitzen und aus dem Walbesgrün leuchteten Tausende von Lichtern, unbeschreiblich war die Illumination des Wasserfalls, oberhalb dessen gleichzeitig ein ganze Feuergarben von Leuchtfugeln in die Höhe sendendes Feuerwerk abgebrannt wurde. Der Rundgang des Kaisers dauerte unter stürmischen Hochrufen etwa 20 Minuten; alsdann kehrte der Monarch unter herzlichsten Dankesbezeugungen in das Hotel Straubinger zurück. Freitag Morgen begaben sich die österreichischen Majestäten bereits um 7 Uhr zur Messe. Später machte die Kaiserin einen Spaziergang, während der Kaiser die Gasteiner Wasserleitung besichtigte.

Kaiser Wilhelm machte Freitag Vormittag in Begleitung seines Adjutanten eine Promenade auf dem Kaiserwege und stattete sodann dem Kaiser und der Kaiserin von Oesterreich, welche um 9 Uhr in das Hotel Straubinger zurückgekehrt waren, einen Besuch ab. Kaiser Franz Joseph hatte kurz vorher den Fürstbischof von Olmütz, Kardinal von Fürstenberg, und den Grafen Beust in kurzer Audienz empfangen. Kaiser Wilhelm verweilte etwa eine halbe Stunde bei den österreichischen Majestäten, worauf sich die Kaiserin Elisabeth verabschiedete, um einen Spaziergang in das nach Bockstein führende Thal zu machen. Beide Kaiser verblieben dann noch eine Viertelstunde allein, worauf Kaiser Wilhelm ins Badeschloß zurückkehrte. Die Abreise des österreichischen Kaiserpaars erfolgte Abends 6 Uhr, nachdem vorher das Diner bei unserm Kaiser eingenommen ist. Zu demselben waren außer dem beiderseitigen Gesolge der Staatsminister v. Bötticher, der Kardinal von Fürstenberg, der Statthalter Graf Thun, der Landeshauptmann Graf Chorinski, Graf Beust und andere Herren geladen. „Wie der „Post“ telegraphirt wird, kam Kaiser Franz Joseph am Freitag Vormittag unserm Kaiser bei seinem Besuche bereits auf der Treppe entgegen und begrüßte ihn mit folgenden Worten: „Ich bin desperat, daß Du Dich zu mir heraufbemühst. Ich wollte gerade zu Dir kommen.“ — Um 3 1/2 Uhr Nachmittags begann das Diner, zu welchem sich Kaiser Franz Joseph in preussischer Uniform begab, die (wegen des Ablebens der Gräfin von Meran) schwarzgefärbte Kaiserin führend. Kaiser Wilhelm trug österreichische Uniform und nahm zwischen dem österreichischen Herrscherpaar Platz.

* Der Kaiser legt seine Badeskur in Wildbad Gastein mit bestem Erfolge fort, und wird, nachdem er das 21. Bad genommen, etwa am 14. d. M. die Rückreise antreten.

* Die Prinzessin Wilhelmine von Preußen ist Donnerstag Spätabend mit ihren drei kleinen Söhnen von Dobberan nach Potsdam zurückgekehrt. In den nächsten Tagen tritt die Prinzessin ihre Reise nach St. Moritz in der Schweiz an.

* Die Herzogin Isabella von Genua, eine bayerische Prinzessin, ist zum Besuch in München angekommen. Unter den empfangenden Fürstlichkeiten war auch Königin Isabella von Spanien.

* Der Reichskanzler hat noch nicht einmal mit dem österreichischen Minister Grafen Kalnoky die schon wochenlang angekündigte Rücksprache genommen und schon heißt es, er werde auch dem russischen Minister des Auswärtigen von Giers in Franzensbad einen Besuch abstatten. Vielleicht kommen dort gleich alle drei Minister zusammen. — Daß der Kanzler für sich der Begrüßung zwischen dem österreichischen und russischen Kaiser, deren Ort und Zeit noch immer nicht ganz sicher ist, beiwohnt, ist natürlich gänzlich ausgeschlossen. Dagegen würde schon Dame Etiquette sprechen.

* Die preussischen Bischöfe müssen in ihren Anschauungen über den Kirchenstreit ungewiss sein, denn die Fuldaer Konferenzen haben nach nur zweitägiger Dauer bereits wieder ihr Ende erreicht. Die Prälaten haben sämmtlich die Heimreise angetreten.

* Der bisherige Generalkonsul in Bazin, Gerhard Rohlf's, ist während seines jetzigen Aufenthaltes in Berlin wiederholt im Auswärtigen Amte gewesen und hat auch eine längere Unterredung mit dem Staatssekretär Grafen Haffeladt gehabt. Ueber das Ergebnis dieser Besprechungen wird allseitig die größte Verschiedenheit beobachtet. Die Nat. Ztg. erfährt nur so viel, daß ein längerer Bericht darüber an den Reichskanzler abgegangen ist. Ob eine Berufung Herrn Rohlf's nach Bazin erfolgen wird, ist abzumarten.

Frankreich. Kommen Sonntag wird auf dem Kirchhof Père Lachaise in Paris ein Denkmal des Anarchisten Blanqui enthüllt werden. Die Vorbereitungen zu einem neuen Skandal sind also gegeben.

In Marseille starben Donnerstag 38 Personen an der Cholera. Die Behörden treffen umfassende Vorsichtsmaßregeln.

Die allgemeinen Neuwahlen für die Deputiertenkammer finden am 4. Oktober statt.

Die Republique francaise in Paris, das Organ der Gambettischen Partei schreibt zu dem Barn-Artikel der N. A. Z.: „Die französische Presse hätte sich um das Gezielte der preussischen Reklamen gar nicht kümmern sollen. Frankreich ist eine hinreichend bedeutende Macht, um das Geschwätz seiner Nachbarn nicht zu beachten, wenn es ihm gefällt, Truppenveränderungen vorzunehmen. Seitdem Frankreich Herr seiner Geschichte geworden ist, hat es genug Beweise von Vernünftigkeit gegeben, so daß nur die Dummheit sich so stellen kann als befürchte sie von Frankreich plötzlich Anfälle von Wahnsinn!“ Schön, daß es in Paris noch vernünftige Leute giebt; wenn man aber die dortigen Blätter in die Hand nimmt und sich an Dinge, wie z. B. den Empfang König Alfonso's von Spanien erinnert, könnte man fast anderer Meinung werden.

Spanien. In Folge der furchtbaren Verheerungen der Cholera sind alle Festlichkeiten am Hofe, wie im ganzen Lande eingestellt worden. — Die barmherzigen Schwestern zeichnen sich in allen Provinzen durch ihre aufopfernde Pflege der Kranken aus, wie auch der Erzbischof von Granada, sowie die Bischöfe in Murcia und Guenca rastlos zu helfen suchen.

Italien. In Folge des Todes des Kardinals Nina und der jüngst stattgehabten Ernennung von sechs neuen Kardinalen setzt sich das Kardinals-Kollegium in Rom gegenwärtig aus 62 Mitgliedern zusammen, von denen 28 noch von Pius IX. und 34 von dem gegenwärtigen Papste Leo XIII. ernannt worden sind. Ihrer Nationalität nach sind von den Kardinalen 35 Italiener, 5 Franzosen, 4 Engländer und Irländer, 3 Deutsche, 4 Oesterreicher, 2 Ungarn, 2 Polen, 1 Amerikaner, 4 Spanier und 2 Portugiesen. Während des Pontificats Leo's XIII. sind im Ganzen 42 Kardinalé gestorben.

Großbritannien. Die wenigen Wochen, welche die konservative Regierung erst im Amte ist, haben schon zur Genüge ihren Charakter in der Auswärtigen Politik gekennzeichnet, der von dem Gladstone's himmelweit verschieden ist. Gladstone schwankte hin und her, Lord Salisbury geht vorwärts, nicht allzu schnell, aber stetig. In

Lagerbier
aus der
Altenburger
Action - Brauerei
25 Flaschen für 3 Mark
empfehl als etwas vorzügliches
Die Bierhandlung von
Carl Adam.

Birkenbalsamseife
von Bergmann & Co. in Dresden
ist nach den neuesten Forschungen durch
seine eigenartige Composition die ein-
zige medicinische Seife, welche so-
fort alle Hautunreinlichkeiten, Mit-
tesser, Finnen, Rötthe des Gesichts und
der Hände beseitigt und einen blendend
weissen Teint erzeugt, Preis à Stück
30 und 50 Pf. zu haben in beiden
Apotheken.

Specialarzt
Dr. med. Meyer.
Berlin, Leipzigerstr. 91.
heilt Unterleibes-, Haut-, Frauenkrank-
heiten und Schwächezustände **Auch**
brieflich.

Jedes Hühnerauge,
Hornhaut und Warze wird in kür-
zester Zeit durch blosses Ueber-
pinseln mit dem rühmlichst bekannten,
allein echten Radlauer'schen Hühner-
augenmittel aus der Rothen Apotheke
in Posen sicher und schmerzlos beseitigt.
Carton mit Flasche und Pinsel
= 60 Pf.
Depôt in **Merseburg** in
Marckscheffel's Drogenhandlung
und in den Apotheken.

Das seit vielen Jahren
rühmlichst bekannte echte
Ringelhardt - Glöckner'sche
Wund-
Heil- & Zugsplaster,
mit **Schutzmarke:** 
auf den Schachteln ist zu beziehen
à 25 ð (mit Gebrauchsanweisung)
aus den bekannten Apotheken
Zeugnisse liegen dafselbst aus.
Obige Schutzmarke schützt
vor dem nachgeahmten Plaster.

Special-Arzt **Berlin,**
Dr. Meyer, Kronen-Strasse
36, 2 Tr.
heilt **Syphilis** u. **Mannes-**
schwäche. **Weissfluss**
u. **Hautkrankh.** u. lang-
jähr. bewährt Methode,
bei frischen Fällen in **3 bis 4**
Tagen; veraltete u. ver-
zweif. Fälle ebenf. in sehr
kurzer Zeit. **Nur von**
12-2, 6-7 Uhr. Aus-
wärt. m. gleich. Erfolge
briefl. u. verschwieg.

Zur Kartoffelernte
50000 Säcke nur einmal
gebraucht,
groß, ganz und stark, pro Stück 25 Pf.
Probecollis von 25 Stück vers. unt.
Nachnahme.
Cöthen i/A. Max Mendershausen.

Für Pantinenmacher!
Jedes Quantum Pantinen-
hölzer (Elsen Pappeln) auf
Wunsch nach Muster geschnitten liefert
zu den billigsten Fabrikpreisen
Chr. Ebeling, Burg b. Magd.
Holzwaarenfabrik.

Mit heutigem Tage übergab ich meine
Buchbinderei
an Herrn **Ferdinand Schnurpfeil** und bitte meine geehrten Kunden,
daß mir so lange Jahre geschenkte Vertrauen auf meinen Nach-
folger gütigst übertragen zu wollen.
Merseburg, den 4. August 1885.

Ludwig Weber.
Bezugnehmend auf Obiges halte ich mich zu allen in mein
Fach schlagenden Arbeiten angelegentlich empfohlen und versichere,
gestützt auf meine zwanzigjährige Thätigkeit im Geschäft des Herrn
Gustav Lots hiersebst, stets beste und billigste Ausführung.
Achtungsvoll
Ferdinand Schnurpfeil,
fl. Mitterstraße Nr. 2.

Die **MASCHINEN-FABRIK** von
HEINRICH LANZ in **MANNHEIM**
empfiehlt
Neue Patent-Dreschmaschinen für Hand- u. Göpel-Betrieb, Stiften-System.
Neu verbesserte Göpel für 1 bis 4 Pferde.
Neue Patent-Futterscheid-Maschinen, Rübenschneider etc.
Diese neuen patentirten Maschinen übertreffen alles bis jetzt Bekannte und
sind dabei billiger als die früheren Maschinen. Cataloge und Preise werden auf
Anfragen zugesandt.
Die Fabrik von HEINRICH LANZ ist die grösste u. bedeutendste des Continentes
für obige Specialitäten, 350 Arbeitsmaschinen sind im ständigen Betrieb.

Mey's berühmte Stoffkragen
(auch vorzüglich für Knaben geeignet)
sind keine Papier-
kragen, denn sie sind
m. wirklichem Web-
stoff vollst. über-
zogen, haben also
genau das Aussehen
von Leinenkragen,
sie erfüllen alle An-
forderungen an Halt-
barkeit, Billigkeit,
Eleganz der Form,
bequemes Sitzen u.
Passen. Wenn man
bedenkt, dass die
leinen. Kragen beim
Waschen u. Plätten
oft verunstaltet, zu
hart gestärkt oder
schlecht gebügelt,
werden, oder dass
sie in der Wäsche
gehen.
sollte man den
Versuch mit Mey's Stoffkragen
schon d. gering. Aus-
gabe wegen machen.



Mey's Stoffkragen
mit ungelegtem Rand
sind das Beste, was ge-
liefert werden kann.
Die Erfindung ist
gesetzlich geschützt.
Mey's Stoffkragen
müssen genau der
Halsweite, resp. der
Weite des Hem-
denbündchens ent-
sprechend bestellt
werden. — Weniger
als 1 Dtz. p. Façon
würdnicht abgegeben.
Für Knaben gibt es
nichts Besseres. Jeder
Kragen, der nur
wenige Pflge, kostet,
kann 1 ganze Woche
getragen werden.
Mey's Knaben-Stoff-
kragen das Dutzend
von 45 Pfennige an.
Mey's Männer-Stoff-
kragen das Dutzend
von 50 Pfennige an.

Merseburg
bei
Otto Schultze, Buchbinder, **Gust. Lots** oder
vom Versand-Geschäft **Mey & Edlich,** Plagwitz-
Leipzig, welches auf Verlangen illustrierte Preiscurante
gratis und franco versendet.

Herzogl. Baugewerkschule Holzminden,
damit verbunden **Maschinen-, Mühlenbau- u. Müllerschule.**
Winters, 8. Nov. Vorunt. 5. Oct. Penstont. Dir.: G. Haarmann.

Eilt! Eilt! Eilt!
Ein großer Posten
Schuhwaaren und Pantoffeln
ist zu jedem annehmbaren Preis zu verkaufen.
Stand: an der Rathhausecke
gegenüber dem Hause des Fleischermeister **Beyer.**
F. Lenz aus Halle a. S.

Von Montag den 10. ds. Mts. steht ein
Transport bester
Bayerischer Zugochsen
zu soliden Preisen bei mir zum Verkauf.
Otto Heilmann,
Gasthof zum gold. Hahn, Merseburg.

Zu Reparaturen
billig an u. gut
Uhren und
Spielwerken etc.
empfehl sich **F. Nitzscheke,**
Friedrichstr. 5.

Saiten
für **Violine und Gitarre,**
sowie alle in dieses Fach schlagende
Artikel empfiehl in besten Qualitäten
und billigsten Preisen
Adolph Michael,
Altenburger Schulplatz 6.

Schützenhaus.
Sonntag, d. 9. August:
erstes großes Gnten- u.
Gähnhchen-Aussegnen.
Von Abends 6 Uhr an:
Lanzmusik.
Wozu freundlich einladet
F. Hagenest.

Kaiser-Halle.
Sonntag den 9. August cr.
von Nachmittags 2 Uhr an
sind sämtliche Localitäten
für den Allgemeinen Turn-
Verein reservirt.
Frau Geisler.

Tivoli-Theater.
Montag d. 10. August 83:
Die Töchter
des Commerzienrathes.
Luftspiel in 4 Aufzügen von W. und
L. Günther

Schwendler's Restaurant
Sonntag von früh 9 Uhr
an:
Speckkuchen.

Auqarten!
Zur Einweihung meines neu
erbauten Tanzsaales Son-
tag d. 9. d. M., Nachmittags
3 1/2 Uhr:
Frei-Concert,
Abends: Ball
bei vollbesetztem Orchester.
Hierzu ladet Freunde und
Gönner höflichst ein
Th. Raap.

Familien-Nachrichten.
Dank.
Zurückgekehrt vom Grabe unserer
geliebten Tochter und Schwester
Pauline
können wir nicht unterlassen, unsern
aufrichtigsten Dank auszusprechen für
die liebevolle Theilnahme, welche uns
von Nah und Fern dargebraut worden
ist, besonders für die schöne Aus-
schmückung des Sarges mit Kränzen
und Kränzen. Insbesondere dem
Herrn Superintendent **Stöcker** für
die trostreichen Worte im Hause wie
am Grabe, sowie der lieben Schul-
jugend unter Leitung des Herrn
Cantor **Gäbler** aus Köpfchen. Der
allgütige Gott möge Allen ein reiches
Vergeltes sein.
Ober-Beuna, den 4. August 1885.
Die trauernde Familie
Gauck.

Vater und Sohn.

Don Fris Walter.

17.] Und Irma hatte in der That Alles herrlich geordnet. Endlich war Alles bewundert, Alles befohlen, und am Theatisch nochmals mit Lob bebacht.

„Was giebt's denn Neues?“ fragte dann Anna. „Was hörst du von den Eltern, der Tante?“ „Lauter Gutes, aber nicht gerade viel. Sie schreibt nicht lange Briefe. Hier ist nicht viel zu berichten. Herr und Frau von Liebenau waren da, sie werden nächstens wiederkommen, um die lieben Nachbarn zu begrüßen. Sie haben mich mit Liebenswürdigkeiten ganz überhäuft, ich freute mich, denn ich weiß, daß es die Verehrung für Papa ist, die sie so freundlich macht. Sie werden dich ganz vergöttern, Kennchen. Ja und denkt nur, Buchenberg ist verkauft an einen Baron, der da große Jagden halten will. Herr von Liebenau ist sehr glücklich, weil die Jagd die beste der ganzen Gegend ist.“

„Ach wie schade, Hermann. Nun können wir nicht Papas romantisches Land aufsuchen.“ „Warum denn nicht? Irma sagt ja, er kommt erst zu den Jagden; bis dahin ist's noch lange, auch würde er es schwerlich verbieten, selbst wenn er da wäre?“

„Er soll sehr hochmüthig sein,“ sagte Irma; „die Bauern in Buchenberg sind wüthend, besonders der Schulze. Herr von Liebenau sagt, den Buchenbergern thäte ein gestrenger Herr gut, sie seien übermüthig und prokig, ein böses Beispiel für die ganze Gegend.“

„Das hätte Papa hören sollen!“ rief Anna lachend. „Der Schulze ist sein bester Freund. Weißt Du noch Hermann?“

„Papa war zum Glück nicht mehr hier,“ sagte Irma, „ich war sehr froh, denn es hätte Streit gegeben; Papa läßt auf die Buchenberger nichts kommen.“

Der Sommer kam und ging. Der Herbst mit bunten Blättern und kurzen sonnigen Tagen hielt seinen Einzug. Neugierig sah die Herbstsonne durch die Fenster des Schlosses Buchenberg in die hohen prächtigen Räume, die freilich die Spuren jahrelanger Vernachlässigung trugen. Zerbrochene Scheiben, hängende Tapeten, zerbröckelte Stuckverzierungen, kassende Risse in dem schönen Getäfel, alles erzählte vom Verfall, und die Sonnenstrahlen beschienen es so Jahr aus Jahr ein.

Nur ein Flügel des weiten Gebäudes war aufs beste hergerichtet. Hier kam die Schönheit des alten Herrenhauses zu voller Geltung und auch die Einrichtung bestand zumieist aus alten Prachtstücken, die mit dem Haus gekauft waren. Die nothwendigen neuen Ergänzungen waren so harmonisch gewählt, daß der wohlthuende Eindrud des Ganzen nur erhöht wurde. Trotzdem aber sah der glückliche Besitzer dieser Räume verstimmt in einem der hohen Lehnstühle, die Cigarre blieb unbeachtet, desgleichen die Zeitungen. Ein älterer Mann trat herein, einen Brief bringend, den der Herr mit einem kurzen Achselzucken auf den Tisch warf.

„Kann ich etwas thun, Herr Baron? Wenn nicht, dann kann ich wohl meiner Frau helfen?“ „Thun Sie das, Römer, und richten Sie es sich recht behaglich ein, und wie es ihre Frau braucht. Nehmen Sie so viel Zimmer als Sie wollen, machen Sie es sich bequem.“

Römer dankte und ging. Seine leidende Frau bedurfte längst der Landluft und Kurt hätte ihn gern in Oberwald angefelt, aber die Frau Baronin duldet es nicht. Clara hatte es dem Ehepaar Römer nie vergeben, daß sie Hermann und seine Mutter bei sich aufnahmen. Für Kurt dagegen war das ein Grund mehr, den Mann in seiner Nähe zu behalten, denn er dachte jetzt oft an seinen Sohn.

Schon als Kurt sein erstes Töchterchen auf dem Arm hielt, fühlte er mehr Enttäuschung als Freude, aber noch hoffte er. Das zweite Mädchen aber und das dritte hielt er nicht mehr auf seinem Arm. Schweigend betrachtete

er das kleine Wesen in der Wiege und Sehnsucht nach dem verstorbenen Sohne erfüllte sein Herz.

In einer günstigen Stunde, da auch Clara schmerzlich nach einem Sohne rief, verrieth Kurt ihr seine heimliche Sehnsucht. Wenn man Hermann fände, ihn legitimiren ließe — Schweigend stand die Baronin auf und verließ das Zimmer. Den nächsten Tag sagte sie zu ihrem Gatten: „Was Du gestern gehofft, wird nie geschehen. Solltest Du es ernstlich vorbereiten, so verlasse ich Dein Haus und leite die Scheidung ein. Laß mich von diesem Kind nichts hören!“ Kurt mußte, daß sie Wort halten würde und daß ein solcher Standal seinen ganzen Plan vernichten mußte. Er sprach nicht mehr davon, aber der Entschluß reiste in ihm, Alles heimlich zu ordnen. War Hermann einmal anerkannt, dann bot er Clara Trost.

Aber wo ihn finden? Römer hatte die Spur Frmgards bis Basel verfolgt, von da an aber fehlte jede Nachricht, eine unsichere nur führte nach Italien. Dort mußte er suchen, aber wie? Er haßte nun Frmgard, weil sie ihm den Sohn entzogen. Sie hatte kein Recht, ihn zu verbergen, den Vater um seinen Sohn zu betrügen. Und dazwischen tauchte zuweilen die Erinnerung auf, wie er stumm und gedemüthigt aus ihrem Zimmer geschlichen.

In Gesellschaft war er der glänzende Cavalier, bei Allen beliebt, besonders bei den Damen. Seit die Ehe mit der, einst heißgeliebten Frau zur drückenden Fessel geworden, seit sie ihm den Sohn verweigert, suchte er Erholung und Zerstreuung bei denen, welche dem reichen Freiherrn gegenüber mit ihrer Gunst nicht fargten. Aber auch in der „guten“ Gesellschaft gewann ihm seine ungewöhnliche Schönheit, sein amuthiges noch immer jugendliches Wesen die Zuneigung jeder Dame, um die er sich eifrig bemühte.

Hier in Buchenberg aller lästigen und heimatlichen Verhältnisse ledig, wollte er einige Wochen ausruhen und seine berühmten Jagden sollten ihm die Zeit angenehm kürzen. Dann aber wollte er gehen und seinen Sohn suchen. Zunächst nach Basel, und seinen Bemühungen mußte es gelingen, mit Römers Hilfe ihn zu finden. An Entdeckung seines Verbrodens dachte er nicht. Das Kirchenbuch zu Sargans lag so vollkommen außerhalb jeder Berechnung. Und wenn Hermann legitimirt und sein Erbe war, dann war ja auch das Unrecht geföhnt. Und Frmgard — sie mußte einwilligen. Er warf die Cigarre fort und sah auf die Uhr. Schon zwei? Nun einen langen scharfen Ritt und dann mußte er der Einladung des langweiligen Herrn von Liebenau folgen. Hätte er nur abgelehnt, er war gar nicht in der Stimmung.

(Fortsetzung folgt.)

Spezial-Mittheilungen aus Ostafrika.

Aus einem in Berlin eingegangenen Privatbriefe des Africareisenden Dr. Fischer wird die Nat.-Ztg. durch die Freundlichkeit des Bruders desselben in den Stand gesetzt, folgende Zeilen mitzutheilen: „Zanzibar, 6. Juli 1885. In 14 Tagen gedente ich vor hier aufzubrechen; meine Wohnung ist voll von arbeitenden Trägern. (Dr. Fischer beabsichtigt, den aus dem Sudan kommenden deutschen Africareisenden Junker und Schmitzler entgegenzugehen.) Der Sultan von Zanzibar hat jetzt in allen Gebieten zwischen Pangani Wombassa und dem Kilimandjaro seine Flagge gehißt; den Säupfingeln sind Geschenke gesandt worden. Auch in den Distrikten südlich und östlich des Kilimandjaro meßt die rote Flagge. Dr. Zühlke, der daselbst eingetroffen ist, wird zu spät kommen. Graf Pfeil ist vor einigen Tagen hierher zurückgekehrt und zwar über Kiloa; er soll südlich von Usagara neue Erwerbungen gemacht haben. Der Sultan Vargash hat seine Soldaten noch nicht aus Usagara zurückgezogen. Er ist auf Deutschland sehr erbittert, und zögern viele Leute, sich mir anzuschließen, aus Furcht, den Unwillen des Sultans zu erregen, wenn sie einen Deutschen unterstützen. Ich hoffe jedoch nach dem Ramadan eine Privataudienz bei dem Sultan zu erhalten.“ Demgegenüber ist noch mitzutheilen, daß Dr. Zühlke mit dem Sultan des am Fuße des Kilimandjaro gelegenen Tschagalandes einen Vertrag abgeschlossen hat, der Dr. Zühlke die Pflicht auferlegt, im Auftrage des Sultans gegen das Aufstehen der zanzibarischen Flagge, die also doch erfolgt ist, zu protestiren. — Der Kilimandjaro ist über 5000 Meter hoch; möglicherweise liegt er also schon in dem neuen deutschen Gebiet. Diese neuen Erwerbungen lassen es aber dringend notwendig erscheinen, daß nun endlich mit dem Sultan von Zanzibar abgerechnet wird. Die bisherige Hin- und Herbewegung kann nicht mehr andauern.

Ueber seine Unterhandlungen mit dem Sultan Mandara von Tschagaland in Ostafrika, welcher sich mit seinem gesammten Gebiet unter den Schutz der deutschen ostafrikanischen Gesellschaft gestellt hat, schreibt Dr. Karl Zühlke in seinem längeren Bericht, dem wir folgendes entnehmen: „Als ich (Zühlke) den Sultan fragte, was die rote (zanzibarische) Flagge in seinem Dorf bebede, antwortete er: „Ich bin ein freier unabhängiger Fürst gleich dem Sultan von Zanzibar und besitze vielleicht die gleiche Macht, wie er. Ich kenne die Araber nur von den einzelnen Karawanen, welche selten hier durchkommen. Vor 10—12 Tagen ist nun plötzlich und ohne jeden Grund ein General des Sultans von Zanzibar Matthews gekommen mit 180 Soldaten und 100 Trägern. Er übergab mir 600 Rupeen und einige Geschenke nebst 12 roten Fahnen und hat mich, dieselben in den mir unterhängigen 12 Landstücken aufzuhängen, um dadurch zu zeigen, daß ich ein Freund des Sultans von Zanzibar sei. Auf das Letztere ging ich ein. Das Erstere habe ich nicht gekannt, sondern die Fahnen fortgelegt. General Matthews hat mich weiter aufgefordert, nur Engländer aber keine Deutschen ins Land zu lassen. Ich habe ihm geantwortet, daß ich in meinem Lande ein freier Mann sei und thue, was ich wolle.“ Zühlke machte den Sultan dann darauf aufmerksam, daß der Sultan von Zanzibar werde vielleicht sagen, daß ihm das ganze Land gehöre, weil in Mandara's Land seine Fahne wehe. Darauf geriet Mandara außer sich und sagte, die Flaggenhissung solle einzig und allein ein Akt persönlicher Freundschaft gewesen sein. Aber nur den Deutschen übergebe er sein Land. Durch den abgeschlossenen Vertrag erhält die ostafrikanische Gesellschaft volle Hoheitsrechte in dem Tschagaland, durch welches das ganze Kilimandjarogebirge mit an Deutschland fällt. Allein die ostafrikanische Gesellschaft erhält das Recht, weiße Kolonisten in das Land zu bringen

Bermischtes.

* Trotz der ausgiebigen Bewachung ihres Berliner Palais haben die kronprinzlichen Herrschaften vor ihrer Abreise nach der Schweiz doch ihre Juwelen der Reichsbank zur Verwahrung übergeben.

* Aus Baden wird der Nat. Ztg. geschrieben: Die Großherzogin von Baden besucht während ihrer Anwesenheit auf der Insel Mainau stets die dort neben dem Schlosse stehende Kirche. In der großherzoglichen Logge, welche überaus einfach ausgestattet ist, liegt ein der Großherzogin gehöriges Gesangbuch, in blauem Sammt gebunden und mit reichen Goldverzierungen versehen, dessen erste Seite von der hohen Frau mit folgender eigenhändig geschriebener Widmung versehen ist: „Dieses Gesangbuch stiftete ich als Eigenthum der jeweils regierenden Großherzogin von Baden zu gelegentlichem Gebrauch. Von meinem theuren Manne erhalten, soll der Einband dieses Buches dem jeweils in unserer Landeskirche gebräuchlichen Gesangbuche angepaßt werden, und soll dies in fernen Zeiten ein Zeugniß davon ablegen, daß das Wort wahrheitsvoll in unserer Familie fortlebt.“ Ich und mein Haus, wir wollen dem Herrn dienen. 24. Oktober 1875. Louise, Großherzogin von Baden, Prinzessin von Preußen.“ Auf der gegenüber befindlichen linken Seite steht der eigenhändige Vermerk: „Im Falle meines Todes soll dieses Buch zuerst an meinen Sohn kommen.“

* Eine Naturkatastrophe. Zwei mexikanische Ortschaften Curanta und Gabriel sind durch eine plötzliche Hochfluth vollständig zerstört und fast alle Einwohner in den Wellen begraben worden. Die beiden Orte liegen oder vielmehr lagen in einem engen Thale, das von einem kleinen Fluß durchströmt wird. Durch das Thal führt die Landstraße nach San Louis Potosi und nicht weit westlich davon liegt die Ortschaft Lagos. Die Ufer des Flusses entlang befanden sich blühende Gärten und Felder. Morgens, kurz nach vier Uhr, wurde die ahnungslose Bevölkerung durch wiederholtes Donnertraden aus dem Schlafe geweckt. Ueber den umliegenden Bergen entwickelte sich ein graufig prächtiges Schauspiel, dicke schwarze Wolkensaufen, durchzogen von gelben und rothen Feuerstreifen, hatten sich am Himmel gesammelt und entsendeten zahllose Blitze. Plötzlich stürzten mehrere ungeheure Wasserhosen auf die Berge herab und vereinigten sich zu einem Strom, welcher mit furchtbarem Donner unwiderstehlich in das Thal brauste. Alles mit sich forttrug und allenthalben Tod und Verderben bereitete. Das Rollen des Donners war wie ein Warnungszeichen gekommen und setzte einen kleinen Theil der Bevölkerung in den Stand, ihr nacktes Leben zu retten. Die steinernen Brücken wurden alle zertrümmert, die Wohnhäuser fortgerissen. Fast drei Stunden

(Nachdruck verboten.)

Die Unzertrennlichen.

Eine Humoreske.

In der Wohnung des Apothekers Reinhard Pulzer herrschte ein ungewöhnlich reges Leben. „Bist Du fertig?“, fragte es im Wohnzimmer. „Gleich, Reinhard“, rief Frau Pulzer hinüber und schloß ihre Reisetasche.

Da öffnete sich die Thür und der Arzneiberreiter, mit Stock und Bälger bewaffnet, trat ein.

„Ach Du allmächtiger Schöpfer! Meine Ahnung!“ höhnte seine Hauszister, als sie den schwarzen Strohhut erblickte, der Pulzers dicken Schädel schmückte.

Dieser Kopsputz war obenerwähntermaßen schwarz, soweit ihn die Sommerreifen nicht gebleicht, die der Apotheker seit seiner Verbeirathung, also seit zwei Jahren, alljährlich unter Bedeckung des Unverwüftlichen machte. Wind und Regen, Sonnenschein und Wagenfedern hatten den Hut schon zugerichtet, doch Pulzer, durch und durch starrer Anhänger des Alten, schien dagegen blind zu sein und trug nach wie vor den erprobten Freund. Jener aber konnte offenbar nie verlangen, in Gegenwart eines hübschen Weibchens eine Vergnügungstreife nach Heidelberg und Umgegend anzutreten.

Die Frau Apotheker hatte sich also über den schädigen Deckel entfesselt, was Reinhard ihr sehr verübelte; denn eine Wolke des Unmuths umzog seine Stirn und kündigte an, daß er auch in diesem Sommer vom Strohhornen nicht lassen werde. Gleichwohl machte Frau Pulzer noch einen Versuch, den Mann umzustimmen, flog mit süßem Lächeln auf ihn zu und sagte, ihm schelmisch das Kinn streichelnd: „Lieber Reinhard, willst Du mir einen großen Gefallen —“

„Jeden, Binchen, unterbrach er sie, „nur den Hut darfst Du mir nicht wegbitten.“ Was sollte sie thun? Die Abreise trüben, das ging doch nicht, folglich verzog sie nur das Mäulchen und wandte sich. Pulzer hingegen stolzirte triumphirend die Treppe hinunter, half Binchen und seinem Bruder Emil, der die Tour mitmachte, in den Wagen, stieg nach und fort ging's nach der nächsten Bahnstation.

Eine wahrhaft afrikanische Hitze entstieg dem Erdreich. Unsere Reisenden wechselten fast kein Wort miteinander; Binchen war noch immer ärgerlich, Reinhard schon wieder durstig, und der Schwager schnarchte dazu. In Ermangelung eines anderen Platzes in dem engen Schwitzkasten hatte der Apotheker seinen Hut auf den Schooß gelegt, von wo dieser aber bereits dreimal aus Pulzers Beine hin und unter den Sitz gefollert war. Reinhard bedeckte sich deshalb wieder, den Strohhornen möglichst weit auf die Seite schiebend. Allein in einem unbewachten Moment — Pulzer wollte gerade einen Nicker machen, verlor der Schwarze sein Gleichgewicht, entwichte den greifenden Händen und sprang aus dem Fenster in eine vorbeiziehende Schafherde hinein, die vor der Droschke scheuend, in wilder Flucht über ihn fortgaloppirte.

„Halt,“ donnerte der Apotheker; Binchen lachte laut auf und freut sich schon, von dem Verhassten befreit zu sein. Etliche Hoffnungen! Pulzer ließ sich den abtrünnigen Freund wieder reichen und warf ihr einen boshaften Blick zu. „Fahr zu, Kutscher!“ rief er, weitete den Gestampelten wieder aus und stülpte ihn mit barischem Ruck auf den Kopf. Frau Pulzer stieß einen tiefen Seufzer aus und ergab sich in ihr Schicksal.

So kamen sie an die Station und gegen Abend nach Heidelberg. Im badischen Hof war eine lärmende Studentengesellschaft; Pulzers zogen es daher vor, auf dem Zimmer zu speisen. Nach dem ziemlich schweiglichen Souper suchte Emil vergebens ins Mittel zu treten. Alles scheiterte an Reinhard's Eigensinn, an der gekränkten Eitelkeit seiner Frau. Pulzer war aufgestanden und trommelte einen Sturm marsch

mit zornigen Intermezzi's. Emil, der durchaus Frieden stiften wollte, erhob sich ebenfalls, um neben der gegenüberstehenden Schwägerin Platz zu nehmen.

„Liebe Philippa —“

„Trrrrraach, hatte er den verhängnißvollen Strohhut niedergeessen. Gleich einem Pfeil schoß nun der Apotheker herbei, brüllte den Attentäter fürchterlich an und raste mit dem Schwarzen, der zusammengefauert war, wie ein böses Gewissen, in das Schlafzimmer ab.

„Eine nette Vergnügungstreife“, seufzte Binchen schmerzlich, sagte dem armen Emil gute Nacht und folgte ihrem Herrn und Gemahl.

Das Ehepaar ging zu Bett. Pulzer befand sich noch in so erregter Stimmung, daß es ihm unmöglich war, gleich einzuschlafen. Er holte deshalb eine Zeitung hervor und fing an zu lesen, wobei Binchen deren Bett in der andern Stubenecke stand, resignirt den alten Deckel, diesen strohernen Asmodi, als Augenschirm figuriren sah. Eine Viertelstunde verging.

„Jesus Maria! Dein Hut“, freischte plötzlich Frau Pulzer, als sie etwas knistern hörte. Mit Bligeschnelle riß Reinhard den Hut herunter, in dessen Krämpfe das Licht ein schönes rundes Loch gebrannt. Verdrüßlich besah er es, grunzte Binchen einen bärbeligen Dank zu, löschte die Kerze und schlief, bis die Sonne ihm aufs Bett schien.

Tags darauf waren Pulzers auf dem Heiligenberg gewesen und fuhren per Nachen auf das linke Neckarufer zurück. Binchens Liebling war natürlich auch dabei; denn Reinhard hatte durch das Brandloch einen Strauß Pflanzen gesteckt und so den Hut wieder ganz anfänglich herausgeputzt. Während der Ueberfahrt fiel nun der ziemlich wohlbeleibte Apotheker im schwankenden Rahn nach rückwärts und in einem Hui flog der fräutergeschmückte Strohhut über Bord und tanzte auf den Wellen dahin. Binchen sicherte höhnisch, während Emil einen Nacktkampf bekam. Pulzer aber und die Kuderer mühten sich ab, den dem Rhein zufließenden zu ernen. Dieser ließ seine Verfolger eine gute Weile nachfahren, tauchte unter, als sie ihm einen Treß mit dem Ruder gaben, und kapitulirte erst spät, sauber gewaschen, doch nach Entfernung alles Staubes mit bestimmt durchscheinendem Roth. Reinhard ließ das Wasser ablaufen, setzte den Hut wieder auf und zog damit in dem alten Heidelberg so stattdich ein, als sei er Kürfürst und Pfalzgraf am Rhein.

Für den anderen Morgen war ein Ausflug nach Schwesingen geplant. Der Wagen hielt vor dem Gasthose. Pulzers waren reisefertig, nur Emil fehlte noch. Der Apotheker stand bereits vor der Droschke und plauderte mit dem Kutscher über dies und Jenes. Mit einem Male nahm ihm Jemand fachte den Hut vom Kopfe. Pulzer fuhr herum.

„Schockmillionendonnerwetter!“

Eines der Wagenpferde weidete an seinem Strohhut und das andere riß zugleich mit dem Kräuterstrauch die ganze Krenpe ab.

Da lachte Binchen, die unterm Fenster stand, da wickerten vor Lachen der Kutscher und sämtliche Kollegen, da schlug der hinzufommende Emil eine so unbandige Laude auf, daß zuletzt auch Reinhard, der Anfangs mit grimmigem Eifer den Pferden die Beute zu entwenden gesucht, das Herz in dicken Leide lachte, er mit Stentor-Gelächter alle Anderen überschallte, den Gäulen guten Appetit wünschte, und, noch thranenden Auges, beim nächsten Putmacher eintrat.

So, als der Schwarze vernichtet, fehlten Friede und Frohsinn zurück und die Sommerreise nahm ein sideoles Ende.

Im Lande der Amazonen.

Dr. Jöllner, der bekannte Mitarbeiter der Köln. Ztg., der die Wüste von Afrika bereist und dem wir auch die ersten ausführlichen Mittheilungen über das Geschicht am Kamerun verdanken, weil gegenwärtig in dem Königreiche

Dahome. Wir entnehmen der interessanten Schilderung über diesen Aufenthalt die folgenden Zeilen: Meines Wissens ist Dahome zur Zeit das einzige Land auf der Erde, wo es ein weibliches Kriegsbeer giebt. Die Amazonen von Abome, deren Zahl höchst verschieden angegeben wird und jedenfalls nicht höher als 6000 ist, gelten dem Namen nach als Frauen des Königs und bilden eine Leibgarde, die durch Muth, Disciplin und Anhänglichkeit den männlichen Soldaten überlegen sein soll. Obwohl die Amazonen den König auf allen Kriegszügen begleiten, so glaube ich doch, daß sie mehr als Staats-truppe, denn als Feldtruppe verwendet werden. Bei allen wilden und halbwildem Völkerschaften werden Gesang und Tanz als ebenso unumgängliche Hilfsmittel zur kriegerischen Schulung angesehen, wie bei uns Exercieren und Trommelwirbel. Da aber die Amazonen von frühesten Kindheit an zu Kriegerinnen, Tänzerinnen und Sangerinnen erzogen werden, so ist es natürlich, daß sie in Bezug auf Drill und Exercitium den männlichen Soldaten ebenso sehr überlegen sind, wie ein Garde-Regiment der Landwehr. Die Amazonen des Gacha (eines Unter-Königs), die früher sämmtlich in der Armee von Abome gedient haben, sind Frauen von 18—25 Jahren und werden, da der Gacha keine Kriege führt, nur zum Pomp unterhalten. Sie besitzen keine gemeinschaftliche Kaserne, sondern wohnen in verschiedenen Stadtvierteln, von wo sie jedesmal zu einem Fest herbeigerufen werden. Schon als sie, im langen Zuge aufmarschierend, ihren Herrn und Gatten begrüßt, setzt sich die Eraft-heit ihrer an unsere eigenen Militärgebräuche erinnernden Bewegungen in Erstaunen. Man denke sich 60 junge schlante und ausgehakt kräftige Frauen, die, ohne unweiblich zu werden, dennoch einen unbezweifelt kriegerischen Eindruck hervorrufen. Eine eingehende Schilderung verdient die auffallend hübsche Uniformirung, die unsere Theaterdirectoren behufs Balletaufführungen zum Muster nehmen könnten. Unter einer weißen, schirmlosen, mit schwarz gefleckten Thierbildern (Eidechsen, Vögeln etc.) geschmückten Fockelstappe lugen die frischen jugendlichen Gesichter der Negerinnen recht freundlich hervor. Die Füße sind nackt, aber die Beine mit kurzen, bis oberhalb der Knie reichenden grünen, gelben oder rothen Höschen bekleidet. Eine in allen Farben des Regenbogens gestreifte, die Arme und den Hals unbedeckt lassende Tunica von Seide oder Sammet umschließt den von einem Corsett (einheimisches Fabrikat) umspannten Oberkörper. Der schlante Wuchs wird noch besonders durch einen ebenfalls vielfarbig gestreiften Gürtel hervorgehoben, in dem an der linken Seite das kurze Schwert steckt, und an dem vorn die schwarz lederne Patronentasche befestigt ist. Eine weiß-seidene oder hellgrüne, jedenfalls hellfarbige Schärpe wird in ähnlicher Weise getragen, wie von unserer Infanterie der aufgerollte Mantel. Die Bewaffung besteht aus Schwertern, Streit-ärten und Steinlochgewehren, welche letztere jedoch beim Tanzen zur Seite gestellt werden. Ich bin fest überzeugt, daß der unternehmende Imprefario, der zuerst einen Trupp Amazonen nach Europa brächte, damit auf jeder Bühne Furor machen würde. Abgesehen davon, daß Gesang und Tanz hier zusammenwirkten, waren die Leistungen, die uns Stunde um Stunde lang in ununterbrochener Reihenfolge vor Augen geführt wurden, ganz im Stile unserer Ballets. Nur tanzt vielleicht kein anderes Corps de Ballet so exakt. Voran eine hochgewachsene, etwas ältliche Gestalt, Das war die Drifitin, betreffs deren mir der Eohn des Gacha die mein Gefühl verletzenden Worte ins Ohr flüsterete: „Sehen Sie bloß, wie gut meine Mutter tanzt.“ Dahinter folgten mit geschwungener Streit-ärten die jüngeren Lieutenants und die noch jüngeren Mannschaften, bald in nachgeahmtem Angriff auf uns Zuschauende losstürzend, bald abschweifend sich zerstreuet und wieder vereinigend. Und das Alles mit rhythmischen, halb

kriegerischen, halb kokett-graziösen, jedenfalls nicht unschönen Bewegungen, bei denen das anmuthige Spiel der nackten gerundeten Arme an die flüssigen Statuen des Alterthums hätte erinnern können. — — — Als wir aus dem Hause auf den Hof traten, sahen wir einige Tugend dort niedergebuckte und ganz niedliche Frauen-gestalten, von denen keine einzige erheblich älter als 16 oder 17 Jahre sein mochte. Der Chacha verfehlte nicht, mir ganz besonders übersehen zu lassen, daß dies alles, alles, alles keine Frauen seien. Auch diese Schönen begannen zu singen und auch ein wenig zu tanzen, oder wenigstens ihren Gesang mit theatralischen Bewegungen zu begleiten, aber im Gegensatz zu den vorhergegangenen, wilden, aufgeregten Szenen waren ihre Leistungen sanfter und ein wenig erotischer Natur. Selbst im Rhythmus der Gesänge, zu denen ein einheimisches Orchester auf orgelpfeifenartig abgestuften Trommeln den Takt angab, prägte sich dieser Unterschied aus. Der Text der Gesänge war, wie man mir sagte, am frühen Morgen von den Damen selbst gedichtet und preiße uns als die Gäste des Chacha. Etwa eine Stunde lang mochten wir zugeschaut haben, als der Chacha mich fragte, welches Schauspiel ich vorziehe. Arglos erwiderte ich, der Wahrheit entsprechend, daß, so hübsch auch seine Frauen sein möchten, die kriegerischen Spiele der Amazonen mich doch weit mehr interessirten hätten, da ich niemals vorher etwas Ähnliches gesehen habe. Der Chacha schien über diese Antwort etwas verstimmt, befohl den jungen hübschen Frauen sich zurückzuziehen und ließ seine männlichen Krieger vortreten. Das waren baum-lange, tüpelpastige, in ähnlicher Weise wie ihre weiblichen Kameraden uniformirte Gestalten, die in beunruhigender Weise mit ihren Stein-schloßgewehren in der Luft herumfuchtelten. —

Haft Du ein Lied!

Haft Du ein Lied, verschweig' es nicht,
D singe, sing' es hell und laut,
Und wär's für Dich allein!
Und wenn Dein Lied von Liebe spricht,
Wenn es dem lieben Gott vertraut,
Dann stimm' ich mit Dir ein!

Sing' nicht von Sorge, nicht von Leid,
Was nützt es Dir, denkst Du daran,
In Hoffnung schwärze still!
Denk' nicht an Haß und nicht an Neid,
Ein frohes Liedchen stimme an
So wie's der Herrgott will!

Was kümmert Dich die ganze Welt,
Was Dich der Menschheit Falch und Schein,
Ob scheid man auf Dich sieht?
Getroßt! um Dich ist's gut bestellt,
Singst Du von Herzen warm und rein
Dein frisches, frohes Lied!

Haft Du ein Lied, verschweig' es nicht,
D singe, sing' es hell und laut,
Und wär's für Dich allein!
Und wenn Dein Lied von Liebe spricht,
Wenn es dem lieben Gott vertraut,
Dann stimm' ich mit Dir ein!

Albrecht Schulze.

Duntes Allerlei.

* Ueber die Art, wie der Reichs-fanzler Fürst Bismarck im Reichstage spricht, machte ein Stenograph der Volksvertretung in einem Berliner Stenographenverein recht interessante Mittheilungen: „Wer den Reichsfanzler einmal gesehen, der kennt diese große Kiraschiergestalt, eine wahre Riesen-gestalt, mit dem großen Kopfe, und dem tiefen stehenden Blick. Wenn man sich ihn auf seinem etwas erhöhten Platze ziemlich in der Mitte des Reichstagsaales vorstellt und sich vergegenwärtigt, daß aus diesem kolossalen Wanne eine fast frauen-haft schwache, nicht gerade sehr sympathisch klingende Stimme spricht, die, namentlich, wenn er von seinen nervösen Affectionen heimgeführt wird, in jedem Satze ein bis zweimal von einem donnernden Räuspern unterbrochen wird (wenn er lese und sein redet, kommt plötzlich ein Räuspern, das den ganzen Saal erzittern macht, und dann wieder ein Räuspern, und dazwischen ertönen in ganz schwacher Stimme einige Sätze)

dann ist von einer Rede nicht mehr zu sprechen. Das sind hingeworfene Sätze, aber das ist keine Rede. Dabei ist der Reichsfanzler zweifellos ein Meister im Gebrauch der Worte und in der Wahl seiner Bilder. Er hat die Rede vollständig in seiner Gewalt und ich habe schon öfter geglaubt, daß dieses kraftvolle Räuspern eine oratorische List ist und eine oratorische Bedeutung hat. Vielleicht kommen ihm während desselben neue Gedanken. Das ist eine Art zu sprechen, die vom Stenographen absolut nicht wiederzugeben ist, denn für das Räuspern giebt es weder ein Stolz'sches Siegel, noch dürfte dafür überhaupt eine schriftliche Bezeichnung existiren. Genug das sind Eigentümlichkeiten des Redners und diese treten beim Reichsfanzler gerade in sehr großer Zahl hervor. Da ist z. B. auch die Art der Zwischenbemerkungen zu erwähnen. Fürst Bismarck tritt eine Stelle oder verliert eine Note, wie dies sehr häufig bei seinen letzten Reden über die Kolonialpolitik der Fall war. Da sind denn die Stenographen ge-wöhnt, Noten oder Schriftstücke, die zur Verlesung gelangen, nach der Sitzung zu bekommen und so stehen sie denn und warten, bis das Schrift-stück abgelesen ist. Da macht der Reichsfanzler mitten im Text eine erläuternde Zwischenbemerkung oder er giebt einen Hinweis auf etwas früher Dagewesenes und nun ist es bei der dünnen, unverständlichen Stimme gar nicht zu unterscheiden: „Was ist Text und was ist Zwischenbemerkung?“ Kurz, wenn ein Mensch darauf ausginge, dem Stenographen Schwierigkeiten in den Weg zu legen, so muß er reden, wie der Reichsfanzler Fürst Bismarck.“

* Das Kapitel „Berlin, wie es ist und trinkt“ wird durch die Allg. Fleischzeitung wieder um einen neuen Fall bereichert. „Eine Berliner Privat-Speiße-Anstalt — das Blatt nennt den vollen Namen — erfreut sich eines bedeutenden Zuspruchs. Man schätzt die Zahl seiner täglichen Mittagsgäste auf mindestens 300. Besonders sind es studierende Mediziner, welche hier speisen. In Anbetracht des geringen Preises, 50 Pf. pro Couvert, und 13 M. 50 Pf. im Abonnement pro Monat, leistet der Gast-geber quantitativ geradezu Erstaunliches. Besonders die Beisetztes sollen von riesigen Dimen-sionen sein. Das Menu, aus Suppe, Gemü-se mit Beilage, und verschiedenen Braten zur beliebigen Auswahl bestehend, weist auffallender Weise eine besondere Vorliebe des Kochs für „geschmortes“ Fleisch auf. So findet man auf ein und derselben Speisearte unter anderen Sachen: „Geschmorter Rinderbrust, Bouletten, geschmortes Herz und geschmorter Schweine-tamm.“ Jetzt ist man aber hinter das Geheim-niß gekommen, welches diesen „Privat-Speiße-wirth“ so leistungsfähig macht. Vor einigen Tagen hat ihn ein Kriminalbeamter dabei er-tappt, als er einem Pferde-schlächter cr. 80 Pfd. Pferdefleisch, welches dieser seinem alten Kunden nach Sonnenuntergang und in einer großen Tasse verborgen hintrug, abnahm. Aus dem Pferdefleisch hat die Kunst des Koches dann all die schönen Sachen „zurechtgeschmort.“

* Von Adelina Patti, der berühmten Sängerin, erzählen englische Journale nach-stehende Geschichte, für deren Wahrheit sie aller-dings die Verantwortung übernehmen müssen. Der König von Bayern sandte kürzlich einen Spezialagenten nach London, um Adelina Patti aufzusuchen, in zwei Separatvorstellungen vor dem König zu singen. Selbstverständlich sollte um den Preis nicht gemarktet werden. Madame Patti erklärte sich gern bereit, in den Salons des Königs einige Concertarien ganz nach dem Belieben des Monarchen vorzutragen, allein sie wies den an sie gestellten Antrag bei einer Separatvorstellung mitzuwirken, energisch zurück. Die Diva rief wiederholt, die Hände ringend: „Ich könnte es nicht ertragen, die Stimme würde mir versagen. Ich bin gewohnt, Kopf an Kopf im Parterre zu sehen; der An-blick eines leeren Hauses könnte mir eine Dhm-macht zuziehen. Wenn der König es wünscht, daß er allein als Kunstverständiger im Saale weilt, möge er die Willkür an ein Regiment seiner Soldaten verteilen, dann will ich kommen. Doch wo im ganzen Saale nur eine Loge besetzt ist, da singe ich nicht.“

* Ein Ausweg. Ein Wiener Blatt erzählt

folgenden Scherz. Ein Husarenoffizier stürzt auf offener Straße vom Pferde. Ein dabei stehender polnischer Jude sagte: „Sehen Sie, Herr Offizierleben, mir wär das nix passiert.“ — „Was Jude, Du willst ein besserer Reiter sein, als ich?“ „Dos nich, aber ich wär nix auf'n Pferd gestiegen!“

* Das Modernste. Metzger. „Das soll ein Geburtstagsgedicht für meine Frau sein? Es wimmelt ja darin von „Trauerfarbe“, „Cypressen“, „Jenseits“, „großer Schmerz“ und ähnlichen Ausdrücken!“ — Gelegenheitsdichter: „Oh, ich bitte, das ist jetzt gerade für Geburts-tagsgedichte das Modernste.“

* Ein schlaues Mittel. Sagen Sie mal junger Freund, wie kommt das? Ich gebe dem Stubenmädchen eine Mark Trinkgeld, und sie zeigt doch immer ein unfreundliches Gesicht, sie dankt kaum, wohingegen sie bei Ihnen immerzu lachert. Wie viel geben Sie ihr denn?“ — „Für nicht, Herr Scheimerath. Ich kitzle se man bloß in de Hand.“

Lesefrüchte.

Ich dreißig gute Werke du
Und eine Mißthat dazu,
Des Guten wird vergessen,
Das Böse wird gemessen.

Freibant.

Unaufhaltsam entleitet die Zeit. — Sie sucht das Bekänd'ge.
Sei getreu, und Du legst ewige Fesseln ihr an.

Schiller.

Warum plagen wir Einer den Andern? Das Leben gerinnet,
Und es versammelt uns nur einmal, wie heute, die Zeit.
Kenien.

Wenn Freiheit Du begehrt, des Menschen höchste Freude
Dersch über Leidenschaft und Neigung und Begierde.
Doch bide Dir nicht viel auf diese Herrschaft ein;
Des freien Willens Stolz ist Gott geforsam sein.
Küdert.

Räthsel-Cafel.

Silbernräthsel.

Ans folgenden Silben:
be — ben — ce — bal — but — en — erb — gel
— go — hyn — hi — la — mis — ment — naph —
— nig — ne — pfen — sa — ta — zend;
ist zu bilden:

1. Münze. 2. überirdisches Wesen. 3. Erdöl. 4. eine aus einer Vielheit gebildete Einheit. 5. eine durch eine Schlacht bekannte Insel im Alterthum. 6. Bindemittel. 7. panischer Adler. 8. Naturereigniß. 9. Vobsgang. Die Anfangsbuchstaben, von oben nach unten gelesen, ergeben einen durch den Streit zweier großer Völker in neuester Zeit bekannt gewordenen Ort; die Endbuchstaben, ebenso gelesen, den Mann, der an der Spitze des einen Reiches als Leiter desselben steht.

Für unsere Abonnenten.] Die Lösung ist mit vollem Namen unterzeichnet an die „Reaktion des Kreisblatt Merseburg, Altenburger Schul-platz 5“ bis Freitag mittag franco einzureichen. Preis: Boigt's landwirthschaftliche Volksblätter Nr. 1. Die Feldmaus, ihre Lebensweise, ihre Feinde und ihre Ver-tilgung von S. Eckert. Mit 14 Abbildungen.

Lösung der Räthsel in voriger Nummer:

Dynamitnräthsel.

A
P f au
E n g e l
S a c h s e n
P a s s a g i e r
A f g h a n i s t a n
T u r k i s t a n
G e i s s e l
P a t e r
M a i
n

Ziffernräthsel.

1 2 3 4 5 = Norma (Oper von Bellini).

Daraus ergibt sich:

5 3 1 2 = Aro,
5 4 2 3 = Amor,
3 2 4 = Rom,
1 2 3 4 = Norm,
2 4 5 3 = Dmar,
3 2 4 5 1 = Roman,
2 3 5 1 = Drom,
5 3 2 1 = Aro.

Der Preis: „Die Namenlose“, Novelle von Th. König oder „Traum-Walzer“ aus der Operette „Der Feldprediger“ von Willstätter (je nach Wunsch) fiel auf die mit Karl Schmidt, Merseburg unterzeichnete Lösung.

Der Briefkasten befindet sich eine Treppe hoch.